

Darüber spricht man nicht. Wunden und Narben Mitteleuropas

Das Europasymposium 2010 in Vranov bei Brünn

■ LISA SIMMEL

Mit Leid- und Unrechtserfahrungen in totalitären Regimen setzte sich das Europasymposium des Katholischen Akademikerverbandes Wien unter dem Titel „Darüber spricht man nicht“ auseinander. Über das, worüber man eigentlich nicht spricht, wurde in diesen Tagen sehr viel gesprochen. Erschütternd offene Berichte der „Erzählerinnen und Erzähler“ in Kleingruppen machten aber gleichzeitig Mut, an einer neuen, besseren Welt mitzubauen.

„Ich war eine Verfolgte, aber deswegen bin ich noch lange keine Heldin.“

Betroffen gemacht haben schlichte Erzählungen, wie jene von Ludmila Muchová (CZ), die von sich selbst sagt, keine Heldin zu sein, denn sie war niemals im Gefängnis und hat auch „nur zwei Hausdurchsuchungen und ein paar Verhöre“ erlebt. In berührender Weise schilderte die Tochter eines Schuldirektors, der, um seine Familie zu schützen, der Partei beitrug, wie ihre Familie von Kommunisten und Christen misstrauisch gemieden wurde. Während sie den sich schließenden „Eisernen Vorhang“ fast „greifbar“ erlebt hat, erfuhr sie echte persönliche Annahme und ein „Gefühl von Freiheit“ erstmals in der Katholischen Jugend. Gemeinsam mit ihrer Schwester initiierte sie einen kleinen christlichen Kreis, der versuchte, das Evangelium im praktischen Leben umzusetzen und gab heimlich den Kindern ihrer Freunde Religionsunterricht. Ihr einziges Studienmaterial dazu war die Heilige Schrift. Anbindung oder Unterstützung durch die Untergrundkirche hatten sie keine. Dass Ludmila Muchová trotz ihrer Weigerung, die „Anticharta“ zu unterschreiben, von weiteren Verhören und Gefängnis verschont blieb, hält sie für ein Wunder. „Wunder und Kompromisse“ bestimmten ihr Leben.

Die Erzählung von Ludmila Muchová war eines der vielen Beispiele für „intelligentes Vergessen“, wie es der Kulturwissenschaftler Prof. Wolfgang Müller-Funk im Eröffnungsreferat des Symposiums in Vranov nannte. Dabei geht es nicht um absolutes Vergessen im Sinne von Leugnen oder Schweigen, sondern um die Chance, das Geschehene zu einem Bestandteil der eigenen Geschichte zu machen. Das Trauma, so Müller-Funk, ist nicht nur ein Ereignis, sondern auch ein Narrativ, auch eine Erzählung. Um das Trauma überwinden zu können, muss die Opferrolle hinter sich gelassen werden. Müller-Funk plädierte, sich für eine Gesellschaft einzusetzen, die keine Opfer und keine Sündenböcke braucht.

„Wer schweigt, hat nicht automatisch vergessen oder verdrängt, sondern will nicht sprechen.“

In seiner Differenzierung von Vergessen, Vergeben und Versöhnen wies Müller-Funk auf die inflationäre Verwendung des Begriffs „Verdrängung“ hin und führte aus, dass Schweigen nicht automatisch ein Ausdruck von Verdrängung oder Leugnung ist, sondern oft schlichtweg der Ausdruck eines nicht sprechen Wollens. Leugnen sei eine Variante des Schweigens und Verschweigens, die Täter wollen es nicht gewesen sein. Echte Versöhnung braucht die ehrliche Bereitschaft von den Opfern ebenso wie von den Tätern und einen gemeinsamen symbolischen Raum, einen „Zwischenraum der Erinnerung“, der von beiden Seiten eingehalten werden muss. „Wer seine Schuld bekennt und bereit ist, Konsequenzen zu ziehen, real oder symbolisch zu bezahlen, der tut dies in der Erwartung, dass ihm verziehen wird. Wer verziehen soll, kann dies nur tun, indem er seinem Gegenüber



Lisa Simmel studierte Geschichte, Europäische Ethnologie und Kunstgeschichte; seit 2007 Generalsekretärin des Katholischen Akademikerverbandes Österreichs.

■ Orte der Erinnerung sind für Heller die Orte selbst und nicht das errichtete Mahnmal.

einen Vertrauensvorschuss einräumt, dass er es mit seiner Versöhnung ernst meint.“

Nicht vergessen bedeutet nicht automatisch erinnern.

Die Philosophin Agnes Heller, selbst Überlebende der Judenverfolgung in Ungarn, warnte in ihrem Referat, dass trotz bewusster Erinnerung totalitäre Regime mit all ihren Grausamkeiten wieder kommen können. „Eine Idee die einmal da war, kann immer zurückkommen“, so Heller. Um die Möglichkeit totalitärer Regime zu erklären, genügt die Kenntnis ihrer Wirkungsweise noch nicht, dazu muss man nach der menschlichen Natur fragen.

„Aus einem „bösen Instinkt“ heraus tötet man 1, 10 vielleicht 100 Menschen, aber nur der „pervertierte Verstand“ kann Millionen töten“. Dazu braucht es außerdem die „Ideologie“, die Mord zu etwas „Gutem“ und „Richtigen“ erklärt. Das teuflische an totalitären Regimen, so Heller, ist, dass sie Gut und Böse umkehren. Die Macht dazu erlangen sie, indem sich ihre Führer selbst an die Stelle Gottes setzen. Aus dieser „Göttlichkeit der Führer“ erklärt Heller auch das Feindbild der „Juden“, da alle totalitären Regime „heidnisch und atheistisch“ sind.

Verzeihen und Vergessen

Bezugnehmend auf die Unterscheidung von „Verzeihen und Vergessen“ erläuterte Heller: Was gegen uns selbst getan wurde, das können wir, dem Beispiel Christi folgend, verzeihen. Das eine ist das schnell gesagte „vergiss es, es ist nie passiert...“, doch das ist weniger als das „Verzeihen“. „Verzeihen“ kann man nur das Unverzeihbare. Denn Verzeihen widerspricht jeder Gerechtigkeit. Darauf folgt für Heller, dass wir die Schuld, die uns selbst angetan wurde verzeihen können, doch wir haben nicht das Recht zu verzeihen, was gegen andere getan worden ist. Die Täter können sich selbst nicht verzeihen und die noch Lebenden haben kein Recht, diesen Tätern zu verzeihen.

**„Die Kinder der Opfer sind Opfer.
Die Kinder der Täter sind keine Täter.“**

Die Kinder der Opfer sind auch Opfer, weil ein Trauma, so die Philosophin, nicht heilt, es kann durch Erzählungen vermindert werden, aber es wird der nächsten Generation weitervererbt. Auf die Rückfrage aus dem Publikum, ob nicht die Kinder der Täter auch „Täter“ sind, weil sie von der Täterschaft ihrer Eltern profitiert haben, weist Heller auf die Möglichkeit der freien Entscheidung hin, im Gegensatz zu den Kindern der Opfer haben die Kinder der Täter eine Wahl.

Man kann nichts stärkeres sagen als „Auschwitz“

Orte der Erinnerung sind für Heller die Orte selbst und nicht das errichtete Mahnmal. Diese Orte wie Auschwitz oder Golgotha sind bereits Symbole, die man nicht symbolisieren kann. Bezugnehmend auf ihre eigene Biographie forderte Agnes Heller in Analogie zu den Denkmälern für die Unbekannten Soldaten ein Mahnmal für den „Unbekannten guten Menschen“.

„Mährsterreich“ die österreichisch-tschechische Kulturlandschaft

Das wechselvolle Verhältnis zwischen Österreich und Tschechien analysierte der Historiker Tomas Knoz im Abschlussvortrag der Tagung. Doch statt Unterschiede zu betonen, konstruierte er eine gemeinsame Kulturlandschaft „Mährsterreich“. Anhand zahlreicher Beispiele von Künstlerpersönlichkeiten wie Jacobo Strada, Filiberto Lucchese, Johann Michael Rottmayr, Johann Bernhard Fischer von Erlach, Theophil Hansen und Heinrich Ferstl belegte er die enge künstlerische Verbindung von Mähren und Österreich. Diese Künstler schufen mit ihren Auftraggebern in verbindender Weise eine gemeinsame kulturelle Tradition, die sich von jener beispielsweise in Prag unterscheidet, wo andere Architekten und Maler wirken. In der Gegenüberstellung der Wallfahrtsorte Mariazell und Velehrad berief sich Tomas Knoz augenzwinkernd auch auf den verbindenden Glauben an Gott, der „mehr ist als Mähren und reicher als Österreich.“ ■